

PETER WALDMANN, WALTHER L. BERNECKER,  
FRANCISCO LÓPEZ-CASERO, H. C. FELIPE MANSILLA

# Die geheime Dynamik autoritärer Diktaturen

Vier Studien über sozialen Wandel in der Franco-Ära



VERLAG ERNST VÖGEL · 8000 MÜNCHEN 82

1982

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	VII
<i>Peter Waldmann</i> : Einführung . . . . .	IX
<i>H. C. Felipe Mansilla</i> : Politik und Militär in Spanien. Wandlungsprozesse im militärischen Bereich . . . . .	1
1. Zur Fragestellung . . . . .	5
2. Die historische Entwicklung der spanischen Armee . . . . .	9
3. Das Franco-Regime und die Armee . . . . .	18
4. Der Demokratisierungsprozeß und die Streitkräfte . . . . .	34
5. Die Streitkräfte und die Wandlungsfähigkeit eines autoritären Regimes . . . . .	55
Literatur . . . . .	59
<i>Walther L. Bernecker</i> : Die Arbeiterbewegung unter dem Franquismus . . . . .	61
Einführung: Thema und Methode . . . . .	65
1. Syndikalistische Zwangsorganisation und Arbeiteropposition in der Autarkiephase . . . . .	71
2. Die große Wende 1958/62 . . . . .	108
3. Arbeitskonflikte und staatliche Reaktion . . . . .	127
4. Die Arbeiterkommissionen . . . . .	155
5. Zusammenfassung und Ausblick: Von der Gewerkschaftsfreiheit zum Arbeiterstatut . . . . .	178
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	187
Literatur . . . . .	188
<i>Peter Waldmann</i> : Sozio-ökonomischer Wandel, zentralistische Unterdrückung und Protestgewalt im Baskenland . . . . .	199
Vorbemerkung . . . . .	203
1. Die ETA — Vorgeschichte, Ziele, Organisation, Mitgliederstruktur . . . . .	205
2. Ursachen und Entstehungsbedingungen organisierter Protestgewalt . . . . .	222
3. Eskalation des Terrors . . . . .	258
4. Die ETA, der spanische Staat und die baskische Gesellschaft in dynamischer Perspektive: Versuch einer Synthese . . . . .	268
Anhang . . . . .	276
Literatur . . . . .	285

<i>Francisco López-Casero: Die Generation des Umbruchs. Veränderung der Lebens- und Produktionsform in einer spanischen „Agrarstadt“</i>	287
1. Einführung: Problemstellung und Methode . . . . .	291
2. Geographischer und historischer Überblick . . . . .	297
3. Die „Agrarstadt“ . . . . .	299
4. Schwerpunkte des sozialen Wandels . . . . .	309
5. Wandel in der Lebensweise: Erscheinungsformen . . . . .	311
6. Wandel in der Lebensweise: Zeitfolge, Bestimmungsfaktoren und Auswirkungen des Bürgerkrieges . . . . .	329
7. Wandel im Produktionssystem: Erscheinungsformen, Zeitfolge und Bestimmungsfaktoren . . . . .	358
8. Neuere Dimensionen des sozialen Wandels . . . . .	370
9. Die „Agrarstadt“ im Spannungsfeld sozialer Veränderungsprozesse . . . . .	375
Anhang . . . . .	383
Literatur . . . . .	399
Die Autoren . . . . .	403

## Vorwort

Die hier vorgelegten Studien über „sozialen und politischen Wandel in der Franco-Ära“ sind das Ergebnis eines interdisziplinären Projektes, das im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Lateinamerika unter besonderer Berücksichtigung Spaniens“ an der Universität Augsburg durchgeführt wurde. Der Universität, die das Projekt in allen Phasen, bis zur Veröffentlichung, finanziell unterstützte, sei an dieser Stelle vielmals gedankt. Gleichfalls Dank sagen wollen wir allen Freunden, Kollegen und sonstigen Informanten in Spanien, die uns mit Hinweisen auf Quellen- und Datenmaterial, mit Ratschlägen und Auskünften geholfen haben. Zu danken gilt es ferner Herrn Dr. Zelinsky, der zwei Jahre lang das Projekt aufs gewissenhafteste betreute und die Teiluntersuchungen koordinierte. Die Autoren freuen sich, daß die Beiträge in Form eines Sammelbandes in der Schriftenreihe der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg erscheinen können. Deshalb sei ein letzter Dank all jenen ausgesprochen, die dies ermöglicht haben, insbesondere den Herausgebern und dem Redakteur der Reihe, dem Verleger Ernst Vögel sowie der Universität Augsburg und der „Gesellschaft der Freunde der Universität“, die für die Drucklegung einen nicht unerheblichen finanziellen Zuschuß leisteten.

P. W.

W. L. B.

F. L. C.

H. C. F. M.

## Einführung

Die Ende 1975 mit dem Tod Francos zuende gegangene franquistische Herrschaftsepoche vermittelt dem Betrachter ein merkwürdig widersprüchliches Bild. Zum einen, und dies ist der erste Eindruck, wird er feststellen, daß es hier einem Mann gelungen ist, über nicht weniger als dreieinhalb Jahrzehnte hinweg unangefochten im Besitz der politischen Macht zu bleiben. Bei genauerem Hinsehen wird er zum anderen bemerken, daß sich in diesem Zeitraum die spanische Wirtschaft und Gesellschaft aufs grundlegendste gewandelt haben; daß sie in einem Tempo, das mit dem Englands im frühen 19. Jahrhundert oder dem Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergleichbar ist, die Schwelle von der agrarischen zur Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft überschritten haben. Es ist nicht leicht zu sagen, welcher dieser beiden Befunde mehr Aufmerksamkeit und Erstaunen verdient: daß sich die gesellschaftlichen Kräfte trotz eines — gleich einer eisernen Glocke über der Gesellschaft liegenden — diktatorischen Zwangsapparats so ungehemmt entfaltet und entwickelten, oder umgekehrt die Tatsache, daß das autoritäre Herrschaftssystem von den tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen in Spanien, zu denen noch ein wiederholter Wechsel der außenpolitischen Konstellation und Druckverhältnisse kam, fast unberührt blieb, wenig von seiner ursprünglichen politischen Substanz verlor.

Gleichviel wie man diese Frage beantwortet, das Doppelgesicht des Franquismus macht deutlich, daß es für dessen Untersuchung nicht nur einen Ansatz, eine Vorgehensweise gibt. Entscheidend sind vielmehr der jeweils ins Auge gefaßte Bereich und die dabei zugrundegelegte Perspektive. Versucht man etwa, wie dies eine Reihe von Politikwissenschaftlern getan hat<sup>1</sup>, die Eigenart der franquistischen Machtstrategie im Vergleich zu anderen Formen der Herrschaftsausübung zu erfassen, so wird man eher auf die konstanten Strukturmerkmale des Regimes abheben und dynamische Entwicklungen vernachlässigen. Diese treten hingegen in den Vordergrund, je mehr man den Blick weg vom politischen System im engeren Sinn auf die demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Prozesse in den Jahren von 1939—75 richtet.

Bei den vier in diesem Band zusammengefaßten Studien steht eindeutig der letztgenannte Aspekt, die Deskription und Analyse teils verdeckter,

<sup>1</sup> Vgl. etwa Linz, *Juan: An authoritarian Regime: Spain*, in: Allardt, Erik u. Rokkan, Stein (Hrsg.): *Mass Politics*, New York/London 1970, S. 251 ff.; Giner, Salvador u. Sevilla Guzmán, Eduardo: *Absolutismo despótico y dominación de clase: el caso de España*, in: *Cuadernos de Ruedo Ibérico*, Nr. 43—45, 1975, S. 83 ff.

teils offen zutage liegender wirtschaftlicher, sozio-kultureller und politischer Veränderungen während der franquistischen Epoche im Vordergrund. Deshalb erscheint es angebracht, ihnen einen kurzen Abriss der wichtigsten allgemeinen Entwicklungstrends im fraglichen Zeitraum voranzuschicken, lassen sich doch Bedeutung und Stellenwert der in den Untersuchungen behandelten Teilprozesse nur vor dem Hintergrund des gesamtgesellschaftlichen Wandels richtig einschätzen. Dieser kann in drei Hauptbereiche aufgliedert werden: gesellschaftlicher Wandel (im weitesten Sinn des Begriffs), politischer Wandel und Verschiebungen hinsichtlich der klassischen Problemfelder und Konfliktachsen von Staat und Gesellschaft.

Der Wandel im gesellschaftlichen Bereich springt besonders ins Auge. Er vollzog sich außerordentlich rasch und war sehr umfassend, reichte von neuen Mustern des generativen Verhaltens über den Wechsel von Beruf und Wohnsitz breiter Teile der spanischen Bevölkerung bis hin zur Änderung von Konsumgewohnheiten, Einstellungen und Glaubenshaltungen<sup>2</sup>. Hinsichtlich der demographischen Variablen näherte sich Spanien in diesen Jahrzehnten weitgehend den Werten hochindustrialisierter Gesellschaften an. Der für vorindustrielle Gesellschaften charakteristische hohe Bevölkerungsumsatz (hohe Geburten- und Sterbezahlen) war schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts rückläufig. Nun setzte sich dieser Prozeß weiter fort, teils aufgrund der zunehmenden Verbreitung medizinischer Erkenntnisse, teils wegen der Übernahme rationaler Verhaltensweisen im Hinblick auf Fortpflanzung und Kinderzahl. Mit durchschnittlich 1% pro Jahr lag das spanische Bevölkerungswachstum von 1964—74 nur noch geringfügig über dem europäischen Mittelwert. Abnehmende Geburtenzahlen in Verbindung mit generell steigender Lebenserwartung führen gegenwärtig in Spanien, wie in den meisten fortgeschrittenen Industriegesellschaften, zu einer allmählichen Alterung der Bevölkerungspyramide.

Von beeindruckendem Ausmaß sind die geographischen Bevölkerungsverchiebungen während der Franco-Ära, insbesondere ab 1955. Es handelt sich dabei um die größte Wanderungsbewegung der spanischen Geschichte, die teilweise auf den innerspanischen Raum beschränkt blieb, sich teilweise aber auch über die Landesgrenzen hinweg erstreckte. Zwischen 1960 und 1970 verließen durchschnittlich jeden Tag nicht weniger als 1000 Menschen ihren Herkunftsort, d. h. insgesamt ungefähr 3,7 Millionen. Größtenteils

---

<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich in erster Linie auf den FOESSA-Bericht von 1975. Vgl. FOESSA: Estudios sociológicos sobre la situación social de España 1975, Madrid 1976. Zu derselben Thematik siehe auch den äußerst instruktiven Überblick von Hermet, Guy: Espagne: Changement de la Société, Modernisation autoritaire et Démocratie octroyée, in: *Revue française de Science politique*, Bd. 27, 1977, No 4/5, S. 582 ff.

aus den ländlichen, armen Gebieten des Landesinnern stammend, strebten sie zumeist in die wenigen industrialisierten Zonen an der Peripherie: nach Katalonien, ins Baskenland, daneben auch in den Madrider Raum. Die Konzentration der Bevölkerung in einigen wenigen Gebieten auf Kosten weiter entleerter Landstriche im Süden, Westen und im Zentrum des Landes beschleunigte den Verstärkerungsprozeß. Der Prozentsatz von Personen, die in Großstädten mit über 100 000 Einwohnern leben, stieg von 19% im Jahr 1930 auf fast das Doppelte (37%) vierzig Jahre danach. Die rund 1,5 Mio. Spanier, welche die Suche nach Arbeit über die Landesgrenzen trieb, wendeten sich größtenteils nach Frankreich, der Bundesrepublik und der Schweiz.

Hauptantriebskraft dieser horizontalen Bevölkerungsmobilität war der Wunsch nach einem besseren materiellen Auskommen, nach einer geregelten Arbeitssituation, mehr Schutz vor Armut, Not und sonstigen Existenzrisiken. Vor allem war es der traditionell durch eine hohe, teils offene, teils versteckte Arbeitslosigkeit gekennzeichnete landwirtschaftliche Sektor, der einen großen Teil der in ihm Beschäftigten abstieß und in die expandierenden Fabriken und Dienstleistungsunternehmen in den Städten strömen ließ. Auch in der Verschiebung der Relation zwischen den drei Wirtschaftssektoren kommt ein Wandel von einer Schnelligkeit und einem Ausmaß zum Ausdruck, wie er nur in wenigen Ländern phasenweise eine Parallele finden dürfte. Waren 1930 noch 46% der erwerbstätigen Bevölkerung im Primärsektor, rund 26% im sekundären und die restlichen 28% im tertiären Sektor beschäftigt, so begegnen wir im Jahr 1975 einer radikal veränderten Situation: Nun arbeiten nur noch etwa 22% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, dagegen 38% in der Industrie und nicht weniger als 40% im Dienstleistungssektor. Die Gewichtsverlagerung ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, daß die spanische Wirtschaft sich bis Anfang der 50er Jahre noch nicht von den Folgen des Bürgerkriegs erholt hatte und erst anschließend in ihre expansive Phase eintrat. Vor allem nach 1960 (im Anschluß an den sog. Stabilisierungsplan) erreichte sie bis 1974 die außerordentlich hohe Zuwachsrate von durchschnittlich 7%, die innerhalb des OECD-Raumes nur noch von der Japans überboten wurde. In diesem Zeitraum, in dem sich beispielsweise die Stahlproduktion versechsfachte, die PKW-Produktion sogar auf das 20-fache des ursprünglichen Volumens anstieg, rückte Spanien in die Reihe der hochindustrialisierten Staaten auf.

Dieser grundlegende wirtschaftliche Strukturwandel konnte nicht ohne Rückwirkungen auf das soziale Schichtungsgefüge der spanischen Gesellschaft bleiben. Zwar nahm der relative Einkommensabstand zwischen den oberen und den unteren Gruppen in der Einkommenspyramide nicht ab, sondern akzentuierte sich noch, doch konnten sämtliche sozialen Schichten

einen spürbaren Einkommenszuwachs verzeichnen. Für große Teile der Unterschicht war der Beschäftigungswechsel von der Landwirtschaft zur Fabrikarbeit neben der Anhebung des Lohnniveaus mit einer signifikanten Verbesserung der Arbeitsbedingungen (begrenzte Arbeitszeit; Recht auf Urlaub; Schutz vor Unfall, Krankheit, Alter) sowie vermehrten Ausbildungs- und Qualifikationsmöglichkeiten verbunden. Eine relativ rasche Ausdehnung erfuhren insbesondere die Mittelschichten, denen sich durch den Aufschwung des tertiären Sektors sowohl im staatlichen Bereich (Verwaltung, Erziehungswesen) als auch in den expandierenden privaten Bürokratien (Banken, Versicherungen, Massenmedien) zunehmend lukrative Beschäftigungsmöglichkeiten boten. Selbst die Oberschicht blieb von diesen Tendenzen des Wandels nicht unberührt; sie äußerten sich etwa darin, daß in den dynamischen Gruppen dieser Schicht neben den klassischen „zugeschriebenen“ Merkmalen einer vornehmen Herkunft und ererbten Reichtums die eigene Tüchtigkeit und Leistung an Bedeutung gewann.

Einige weitere Indikatoren mögen das eben skizzierte Bild von der rapiden Modernisierung der spanischen Gesellschaft — mit allen Fragezeichen und Fragwürdigkeiten, die diesem Begriff anhaften — ergänzen. Hierzu zählt z. B. im Erziehungsbereich der deutliche Rückgang der Zahl der Analphabeten (von 19% der Bevölkerung 1940 auf 9% im Jahre 1970) einerseits, die explosionsartige Zunahme von Schülern im Sekundärschulbereich sowie der Hochschulstudenten andererseits. Auch der wachsende Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen ist hier anzuführen sowie die zunehmende Herausbildung der für Industriegesellschaften charakteristischen Kernfamilie. Schließlich seien noch einige Einstellungsveränderungen erwähnt, die darauf hindeuten, daß jene Gruppen, für die Spanien das letzte Bollwerk des Katholizismus, Spiritualismus sowie unverrückbarer moralischer Prinzipien darstellte, bereits in den letzten Jahren des Regimes auf dem Rückzug waren. Die zunehmende Diskussionsbereitschaft über früher tabuisierte Themen wie außereheliche Sexualität, Scheidung, Abtreibung und Geburtenkontrolle sowie eine unverkennbar wachsende allgemeine Diesseitsorientierung und Konsumfreudigkeit bildeten unübersehbare Wegzeichen in dieser Richtung.

Wenden wir uns von dem durch vielerlei Bewegungen, Umbrüche und Verwerfungen gekennzeichneten gesellschaftlichen Bereich ab und der politischen Sphäre zu, so finden wir zunächst den anfangs geäußerten Eindruck bestätigt, hier habe der Wandel kaum Spuren hinterlassen, das Herrschaftsgebäude, d. h. die wesentlichen politischen Machtträger, insbesondere der Diktator selbst, und die Prinzipien, nach denen die Macht ausgeübt wurde, seien im wesentlichen von Anfang bis zum Ende des Regimes die gleichen geblieben. Dies gilt vor allem für die Schlüsselrolle, die dem Zwang als

Herrschaftsmittel und dementsprechend den Sicherheitskräften (der *guardia civil*, der Polizei und dem Militär) als Herrschaftsgaranten eingeräumt war; für die mit unvergleichlichem Geschick durch Franco gehandhabte Technik des gegenseitigen Ausbalancierens und Auspielens der verschiedenen um das Machtzentrum herum gruppierten Personen und Cliquen, der sog. Familien; dies gilt schließlich auch für den autoritär-hierarchischen Grundzug des Regimes, das bei aller taktischen Anpassung an die sich verändernde innen- und außenpolitische Situation bis zum Schluß nicht bereit war, die politischen Rechte und Grundfreiheiten des Bürgers anzuerkennen und einen echten, d. h. demokratisch legitimierten Pluralismus in Form politischer Parteien oder freier Gewerkschaften zuzulassen.

Dennoch zeigt sich bei einer genaueren Betrachtung, daß der Machtapparat und die Machtstrategie des Franquismus nicht ganz so starr waren, wie es auf Anhub scheinen mag. Verfolgt man die Partizipation der verschiedenen am Herrschaftsbündnis beteiligten Fraktionen über die sukzessiven Regierungen hinweg, wie dies z. B. Ramón Tamames getan hat<sup>3</sup>, so lassen sich durchaus Kräfteverschiebungen erkennen. Beispielsweise verlor das Militär, das aus dem Bürgerkrieg als der stärkste politische Ordnungsfaktor hervorgegangen ist, später kontinuierlich an Macht. Ähnliches gilt für die lange Zeit eine hegemoniale Position anstrebende Falange, deren Ambitionen spätestens ab 1957, mit dem Einrücken der Technokraten des *Opus Dei* in die politischen Schlüsselpositionen, ein endgültiger Riegel vorgeschoben wurde. Eine besondere deutliche, in diesem Fall allerdings ohne das Zutun des Diktators zustandegekommene Wende vollzog die Kirche. Sie entwickelte sich von einer der tragenden Stützen des Regimes zu einer immer mehr auf kritische Distanz zu ihm gehenden und teilweise (dies gilt für den niederen Klerus bereits ab Beginn der 60er Jahre) eine offen oppositionelle Haltung einnehmenden Kraft. Gewisse Veränderungen im Verlauf der Jahrzehnte lassen sich auch in der Ideologie des Regimes und in dessen politischer Praxis, insbesondere in der Wirtschafts- und Außenpolitik beobachten. Was das geistige Vorstellungsgut, die Leitideen, betrifft, mit denen Franco und die ihn tragenden Gruppen ihre Herrschaft rechtfertigten, so wich der anfängliche reaktionär-katholische und militant faschistische Ton (Kreuzzugsidee! ständestaatliche Konzeption) in der Schlußphase einer blasen-, funktionalistisch-technokratischen, auf jede höhere Mission verzichtenden Legitimierung des Regimes<sup>4</sup>. In wirtschaftspolitischer Hinsicht ist vor allem der Umschwung vom anfänglich zugrundegelegten autarkiezentrier-

<sup>3</sup> Tamames, Ramón: *La República. La Era de Franco*, 7. Aufl., Madrid 1979, S. 457 ff.

<sup>4</sup>Siehe Beyme, Klaus von: *Vom Faschismus zur Entwicklungsdiktatur — Machtelite und Opposition in Spanien*, München 1971.

ten Wachstumsmodell zu einem überwiegend marktorientierten, liberalen, dem Ausland gegenüber offenen Kurs in den Jahren 1957–60 zu erwähnen. Es ist eine schwierige, in diesem Zusammenhang zu weit führende Frage, inwieweit die eben aufgezählten Kräfteumschichtungen innerhalb des herrschenden Lagers sowie die Akzentverschiebungen in ideologischer und politischer Hinsicht als bloße taktische Manöver im Interesse ungeschmälerter politischer Machtbewahrung anzusehen sind oder inwieweit sie an die Grundstrukturen des Regimes rührten, dieses auf Dauer in seiner Substanz verändern mußten. Hier kann es nur um die Warnung vor der voreiligen Auffassung gehen, der herrschende Block sei gänzlich unbeweglich, bar jeder inneren Dynamik, gewesen.

Ein dritter Gesichtspunkt, unter dem sich die Frage nach dem unter Franco stattgehabten Wandel aufwerfen läßt, geht über die bisher benützte Gliederung nach Bereichen (gesellschaftlicher Bereich; staatlicher Bereich) hinaus bzw. durchkreuzt sie, indem er auf die für Spanien traditionellerweise bestimmenden, geschichtlich gewachsenen Problem- und Konfliktachsen abstellt<sup>5</sup>. Wir vermögen wenigstens drei solche Problemachsen zu erkennen: 1) die Gegenüberstellung und Konfrontation der „zwei Spanien“, die im Bürgerkrieg ihren Höhepunkt fand: dem urban-progressiven, antiklerikal-liberalen, republikanischen und dem ländlichen, autoritär-monarchischen, katholisch-konservativen; 2) die Agrarfrage, d. h. das insbesondere im Süden und Westen des Landes ausgeprägte Nebeneinander von Latifundien, die im Besitz einiger weniger, meist adliger Familien waren, und von Minifundien, die nicht hinreichten, um die Masse der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung zu ernähren; 3) die Spannung zwischen Zentrum und Peripherie, die vor allem daraus resultiert, daß die wirtschaftlich entwickelteren und sich kulturell überlegen dünkenden Randregionen, Katalonien und das Baskenland, politisch der Hauptstadt und dem Regierungssitz Madrid untergeordnet sind. Welche Folgen hatte Francos langjährige Herrschaft für diese drei Konfliktherde?

Versucht man diese Frage mit einigen resümierenden, die Komplexität der Problematik aufs äußerste reduzierenden Bemerkungen zu beantworten, so wird man zu dem ersten der angesprochenen Problembereiche feststellen können, daß das unversöhnliche, im Bürgerkrieg eine letzte Zuspitzung erfahrende Spannungsverhältnis zwischen den „zwei Spanien“ sich während der Diktatur jedenfalls nicht weiter verschärfte, sondern eher abschwächte. Dies hängt unter anderem damit zusammen, daß der Bürgerkrieg selbst, entgegen dem Willen der „Nationalen“, zwar dem traditionel-

<sup>5</sup> Vgl. hierzu etwa *Medhurst, Kenneth N.: Government in Spain. The Executive at Work*, Oxford 1973, S. 23 ff.

en, katholischen Spanien zum Sieg verhalf, letztlich jedoch eine die alten Werte und das überkommene Gesellschaftssystem unterminierende Wirkung hatte. Der wirtschaftliche Aufschwung ab Ende der 50er Jahre mit seinen Begleiterscheinungen, der horizontalen Bevölkerungsumwälzung und den sprunghaft ansteigenden Konsumwünschen, trug ebenfalls dazu bei, die frühere scharfe Trennlinie zwischen dem „geistlichen“ und dem „weltlichen“ Spanien zu verwischen. Von entscheidender Bedeutung im Sinne der Aufhebung dieser Grenze war schließlich der Umstand, daß die katholische Kirche, traditionell die wichtigste konservative Bastion, nach dem II. Vatikanischen Konzil eine Lockerung der engen Bindung zwischen Staat und Kirche befürwortete.

Auch die zweite zentrale Konfliktachse, das Agrarproblem, büßte im Verlauf der franquistischen Diktatur viel von ihrer früheren Brisanz und Sprengkraft ein. Zwar änderten sich die Besitzverhältnisse auf dem Land in dieser Zeit nicht grundlegend. Im Gegenteil, die während der Friedensjahre der Zweiten Republik (1931–36) und vor allem im Verlauf der sozialen Revolution während des Bürgerkrieges eingeleiteten Maßnahmen der Landumverteilung wurden nach dem Sieg der Aufständischen schnell wieder rückgängig gemacht. Die Situation glättete sich jedoch deshalb, weil ein Großteil der traditionell in der Landwirtschaft Beschäftigten in die Städte abwanderte. Auf diese Weise verringerte sich die Gesamtzahl der Landarbeiter zwischen 1939 und 1970 von 2 Mio auf rund ein Drittel (700 000). Dies (daneben allerdings auch die besseren Kontrollmöglichkeiten auf dem Land) erklärt, warum unter Franco keine Streiks und Unruhen auf dem Land mehr ausbrachen und warum die anarchistische Gewerkschaft CNT, die früher unter den Landarbeitern großen Einfluß besaß, auch nach Francos Tod ihr früheres Gewicht nicht mehr zurückgewinnen konnte. Unter Franco ist das Gesetz des Handelns in der Arbeiterbewegung eindeutig auf die städtische Industriearbeiterschaft übergegangen.

Kann man hinsichtlich der beiden erstgenannten Problemfelder von einer eher dämpfenden, neutralisierenden Wirkung der franquistischen Herrschaft sprechen, so wurde demgegenüber die herkömmliche Spannungsbeziehung zwischen dem Regierungszentrum Madrid und Randgebieten wie Katalonien und dem Baskenland in dieser Zeit noch explosiver. Dies lag an sich nicht in der Logik der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, flachte sich doch aufgrund der Entstehung neuer industrieller Wachstumspole im Landesinnern das Wohlstandsgefälle zwischen Zentrum und Peripherie eher ab und trug doch die Migration erheblich zur Vereinheitlichung des Lebensstils und zum Abbau gegenseitiger Vorurteile bei. Wenn sich dennoch in den nördlichen Industrieregionen immer mehr kollektiver Unmut aufstaute, so war dies in erster Linie dem rigiden Zentralismus des

Regimes zuzuschreiben, das alle Manifestationen kultureller, wirtschaftlicher und administrativer Eigenständigkeit der dort lebenden ethnischen Minderheiten aufs härteste unterdrückte. Die Wiederbelebung des regionalen Gedankens, die es mit dieser kurzsichtigen Politik induzierte und der Widerstand gegen die zentralistische Bevormundung, den es provozierte, zählen zu den am schwersten wiegenden Hypothesen, die die Diktatur der jungen spanischen Demokratie hinterlassen hat.

Wir brechen hier den allgemeinen Überblick über den demographischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandel unter Franco ab. Er sollte andeutungsweise zeigen, wie vieldimensional und teilweise weitreichend die Veränderungen waren, die unter der Oberfläche des scheinbar unbeweglich in sich ruhenden diktatorischen Machtapparates stattfanden. In den hier präsentierten Studien wird dieser breitere Kontext des politischen und gesellschaftlichen Geschehens nur gelegentlich gestreift. Sie konzentrieren sich auf Teilaspekte der franquistischen Epoche, auf bestimmte Bereiche, Gruppen und Bewegungen, durch deren genaue Deskription und Analyse die für den gesamten Zeitraum charakteristische Dialektik von Stabilität und Wandel paradigmatisch aufgezeigt werden soll.

Der Beitrag von *H. C. F. Mansilla* beschäftigt sich mit der Rolle des Militärs im Franquismus. Er wurde deshalb an den Anfang des Bandes gestellt, weil er die Franco-Zeit in einen größeren geschichtlichen Zusammenhang einordnet und damit dem mit der gesellschaftlichen und politischen Struktur Spaniens noch nicht näher vertrauten Leser eine Art Hinführung zu dem engeren Thema des Buches bietet. Im Zentrum seiner Ausführungen steht die Fragestellung, inwieweit es Franco gelang, die Streitkräfte, die sich in der neueren spanischen Geschichte mehr und mehr die Funktion eines politischen Schiedsrichters angemaßt hatten, zu domestizieren und zu professionalisieren, d. h. auf ihre originäre Aufgabe der Landesverteidigung gegen *äußere* Feinde zurückzudrängen. Mansillas Überlegungen hierzu kommt gerade im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse in Spanien (Putschversuch vom 23. 2. 1981) große Aktualität zu.

Die Studie von *F. López-Casero* führt weit weg von der Sphäre politischer Macht und Herrschaft. Sie basiert auf der Untersuchung einer Agrarstadt von etwa 14 000 Einwohnern in der Mancha, deren Entwicklung seit dem Bürgerkrieg verfolgt wird. Methodisch stützt sich der Verfasser u. a. auf eine Befragung der älteren Bürger des Ortes, aus deren Aussagen und Erinnerungen die wichtigsten Prozesse des Wandels in der Gemeinde rekonstruiert werden: Veränderungen in der Kleidung und den Umgangsformen, im Konsum- und Produktionsverhalten, der Einstellung zur Religion und Familie und im Kräftefeld der Gemeinde. Eine der wichtigsten Hypothesen López Caseros lautet, den Veränderungen in der Produktionssphäre, die

Ende der 50er Jahre einsetzen, sei ein Mentalitätswandel im Hinblick auf die Lebensform vorangegangen, dessen entscheidende Wurzeln in den Wirren des Bürgerkrieges zu suchen seien.

Der Beitrag von *W. Bernecker* hat die Geschichte der Arbeiterbewegung während der Franco-Herrschaft zum Gegenstand: ihre anfängliche Zersplitterung, Unterdrückung und Entmündigung durch die Staatssyndikate; ihre erneut gelegentlich aufflammende Bereitschaft zu Protest und Widerstand in den Streiks der 50er Jahre; dann ihre Reorganisation mittels der Unterwanderung und Durchdringung der zugelassenen betrieblichen Arbeitervertretungsgremien durch die „comisiones obreras“; schließlich in der Schlußphase des Regimes ihr Aufstieg zu jener Oppositionskraft, die von allen Widerstandsgruppen über die größte Kapazität zur Massenmobilisierung verfügte.

Der Aufsatz von *P. Waldmann* gilt einer anderen, nicht minder wichtigen Oppositionsgruppe, die dem Franco-Regime selbst wiederholt erhebliche Prestigeverluste und Menschenopfer abforderte und mittlerweile auch für dessen Nachfolgeregierungen zu einer existentiellen Bedrohung geworden ist: den baskischen Nationalisten und vor allem dem Protagonisten des baskischen Autonomiestrebens, der ETA. In der Studie wird der Versuch unternommen, systematisch die Bedingungen herauszufiltern, die gerade im Baskenland diese, durch keinerlei noch so harte Sanktionen einzuschüchternde Widerstands- und Gewaltorganisation hervorbrachten. Neben Angaben über die Organisationsstruktur, die Leitideen und die Zusammensetzung der Mitgliederschaft der ETA enthält die Untersuchung auch Daten über die quantitative und qualitative Entwicklung des Terrors im Baskenland bis in die allerjüngste Zeit.

Wenngleich die vier Autoren während der Untersuchung eng zusammenarbeiteten und in ständigem Gedankenaustausch miteinander standen, unterscheiden sich die vier Beiträge nach Aufbau und methodischer Vorgehensweise z. T. erheblich voneinander. Dies erklärt sich zum einen aus den unterschiedlichen Möglichkeiten des Zugriffs auf und der Erschließung von empirischem Datenmaterial (mit Ausnahme der Studie *Mansillas* beruhen alle Untersuchungen auf empirischen Forschungen), hängt zum anderen jedoch auch mit der Zugehörigkeit der Verfasser zu verschiedenen Disziplinen zusammen (H. C. F. Mansilla: Politologie; F. López-Casero: Volkswirtschaft und Soziologie; W. Bernecker: Geschichtswissenschaft; P. Waldmann: Soziologie und Jurisprudenz). Es bleibt zu hoffen, daß der Leser die ihm auf diese Weise gebotene Methoden- und Perspektivenvielfalt als eine willkommene Bereicherung bei der Beschäftigung mit einem bisher relativ wenig erforschten Abschnitt der spanischen Geschichte empfinden wird.

Peter Waldmann

## 1. Zur Fragestellung

Der verhältnismäßig friedliche und reibungslose Übergang von einer rigiden Diktatur zu einer parlamentarischen Demokratie und zum parteipolitischen Pluralismus in Spanien hat das Interesse der Sozialwissenschaften an den Bedingungen und den Umständen solcher Wandlungsprozesse erheblich gesteigert. Die Entwicklung in Spanien seit Francos Tod (November 1975) bietet ein aufschlußreiches Beispiel für die Wandlungsfähigkeit eines autoritären Regimes, welches nicht durch eine externe Intervention (Krieg) beseitigt worden oder durch eine schwere interne Krise (Revolution) in sich zusammengebrochen ist. Das Franco-Regime stellt vielmehr den Fall eines evolutionären Prozesses dar, in dem mindestens seit 1957/1958 die ausgesprochen totalitären Züge nach und nach verdrängt werden und das Modell einer westeuropäischen Industriegesellschaft angestrebt wird. War schon unter Franco das Ziel einer modernen Industriegesellschaft auf ökonomischem und organisatorischem Gebiet in den wesentlichen Zügen erreicht, so hat die restaurierte Monarchie den Weg zur parlamentarischen Demokratie in der kurzen Zeitspanne von 1975 bis 1979 erfolgreich angebahnt.

Dem akzelerierten Modernisierungsprozeß im wirtschaftlichen Bereich seit dem Ende der falangistischen *Blauen Ära* (1957/1958) galt das Interesse der sozialwissenschaftlichen Forschung, und zwar wegen der längerfristigen Implikationen für die soziopolitische Sphäre. Dieses Interesse ist nunmehr deswegen erheblich gewachsen, weil der relativ schnelle Demokratisierungsprozeß mittels der Kategorien der herkömmlichen Totalitarismus-Theorie oder des orthodoxen marxistischen Ansatzes unzureichend zu erklären ist. Jener Wandel wurde von den Eliten des Franco-Regimes selbst initiiert und getragen, wobei die Frage nach der eigentlichen Natur dieses Systems und die Forderung nach einer exakteren Bestimmung der darin tätigen sozialen Kräfte und Interessen in den Vordergrund rücken. Von beträchtlicher Relevanz erweist sich in diesem Kontext die *Rolle des Militärs*, welche von der Sozial- und Politikwissenschaft nicht ausreichend untersucht worden ist.

Der militärische Bereich, vornehmlich das Offizierkorps, stellt einen bedeutenden Teil der spanischen Machelite dar, dessen Rolle und Einflußmöglichkeiten bei dem Demokratisierungsprozeß noch relativ unbekannt sind. Mit einigem Recht kann man von den Streitkräften als der zuverlässigsten Stütze der franquistischen Herrschaft sprechen. In der spanischen Gesamtgesellschaft der Franco-Ära hat das Militär eine hervorragende Stellung innegehabt, die in einem engen Zusammenhang mit den rigiden, zentralistischen und bürokratischen Strukturen des Regimes stand. Die privilegierte Stellung des Militärs hängt nicht nur mit dessen Funktion als Träger der national-patriotischen Grundidee und der antikommunistischen